

Die frühen Jahre einer langen Zeitschriftgeschichte *Ästhetik und Kommunikation blickt auf 50 Jahre zurück*

Eberhard Knödler-Bunte

Von Frankfurt nach West-Berlin

Die Zeitschrift *Ästhetik und Kommunikation* ist ein Frankfurter Früchtchen, auch wenn sie sich bereits ziemlich früh, im Jahr 1973, auf Ostwanderung begeben hat. Was Osten damals hieß, war ein abgeklemmter Teil des einstigen Groß-Berlin. Beherrscht vom Kalten Krieg und einer hochsubventionierten Wirtschaft, abgefedert durch zwei linke Lager, die sich nicht nur mental aus dem Weg gingen: Die Kreuzberger Intelligenz, schon damals in Abwehrkämpfen und Sanierungsprojekten involviert, und die Charlottenburger Intelligenz, heillos zersplittert in tausend Projekten und mit immer neuen publizistischen Vorhaben unterwegs. Dazu gehörten neben *Ästhetik und Kommunikation* die *Berliner Hefte*, die *Alternative*, die *L80 Literatur und Politik*, und schließlich Wagenbachs *Freibeuter*, der *Leviathan* sowie die bereits etablierten Zeitschriften *Argument* und *Kursbuch*. Man kannte sich mehr oder weniger gut, traf sich in den verschiedenen Stammkneipen, vorzugsweise im Umfeld des Savigny Platzes und ließ sich ansonsten in Ruhe. Westberlin war groß genug, um sich nicht ins Gehege zu kommen. Was nicht heißt, dass man, damals noch ohne Internet, nicht sehr gut vernetzt war. Jede dieser linken Kultur

zeitschriften in Berlin arbeitete in einem mehr oder weniger breiten Bezugssystem.

Ä&K gewann durch den Standortwechsel nach Berlin viele neue intellektuelle Orte hinzu ohne die Frankfurter Bezugspunkte zu verlieren. Nach Prag und Wien wurde Zürich, mit Theo Pinkus als Drehpunktperson, Hannover mit Peter Brückner, Peter von Oertzen, Oskar Negt, Michael Vester, Thomas Ziehe, zu den neuen wichtigen Bezugsorten der Zeitschrift. Hinzu kamen E. P. Thompson aus Worcester und Raymond Williams und Peter Hall aus Birmingham, Eric Sloth und Rolf Reitan aus Aarhus sowie die an verschiedenen US-amerikanischen Hochschulen tätigen Herausgeber der Zeitschrift *New German Critique*.

Die Geburt der Zeitschrift *Ästhetik und Kommunikation*

Dass Ästhetik sich positiv auf Kommunikation und kommunikative Praxis beziehen kann, ohne gänzlich der Kulturindustrie zu verfallen, war in Frankfurt durchaus keine Selbstverständlichkeit. Was aus Kunst und Ästhetik im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit oder schlicht im entwickelten Kapitalismus werden könnte, stand uns nicht vor Augen, wohl aber die Forderung, dass Kunst ihren hermetischen Raum verlassen und Ästhetik als Mittel der Erprobung neuer Wahrnehmungen und Verhaltensweisen freisetzen müsse. Das konnte jedoch nur gelingen, wenn man die traditionalistische marxistische Dichotomie von Basis und Überbau über Bord warf und gründlich versenkte. Die Werkzeuge dafür lagen in der Tradition der Kritischen Theorie, wenn auch teilweise verborgen, bereit, vor allem in den Arbeiten von Walter Benjamin, an deren Herausgabe einzelne Redakteure von Ä&K beteiligt waren.

Von Benjamin und Brecht führten die Spuren in das revolutionäre Sowjetrußland. Sergej Tretjakov gab mit seinem Programm der *Literarisierung der Lebensverhältnisse* die Leitmelodie vor, die dann von Boris Arvatov *Kunst und Produktion*, von Majakowskis *Plakaten* und schließlich vom frühen sowjetischen Film weitergeführt wurden. *Alexander Kluge* brachte uns neben den Filmen des frühen Eisenstein die Filmregisseure *Dsiga Vertov* und *Vsevolod Pudovkin* nahe. Unsere redaktionellen *Slavisten-Freunde* *Karla Hielscher* und *Hans Günther* vermittelten uns im Verbund mit dem Ostberliner Russlandexperten, Schriftsteller und Übersetzer *Fritz Mierau* die nachrevolutionäre russische Literatur. *Walter Süß* und *Gernot Erler* sorgten als Osteuropa-Historiker für die notwendigen Kenntnisse der wirtschaftlichen und politischen Zusammenhänge.

Kunsthistoriker wie *Eckart Gillen* und *Hubertus Gassner* aus dem Umfeld der Berliner Redaktion nahmen an unseren Arbeitsgruppen teil, aus deren Arbeiten heraus sie damals Neuland über die weithin noch unbekannteste Kunst und Architektur der frühen Sowjetunion betraten und

durch zahlreiche Ausstellungen und Bücher vermaßen. Viele von uns beschäftigten sich fortan mit dem Grafiker *Alexander Rodchenko* und dem russischen Architekten *El Lissitzky*, der vielen von uns nur als Mitarbeiter des Bauhauses bekannt war.

Hinter jedem dieser Namen stand jeweils ein Themenheft, eine Ausstellung, ein Buch oder wenigstens zumindest ein Zeitschriftenbeitrag, und gerade dieser mit der Zeitschrift verbundene Arbeitszusammenhang machte für viele, auch aus dem weiteren Umfeld der Redaktion, die Zeitschrift so attraktiv.

Die Frankfurter Schule, die uns gegen jede Form des orthodoxen Denkens auch auf Seiten der Linken weitgehend immun machte, hatte für uns jedoch viele Erfahrungs- und Denkmöglichkeiten verwischt oder unkenntlich gemacht, aus denen heraus sie sich selbst entwickelt hatte. Das betraf nicht nur die lange im vielzitierten Giftschränk des Instituts für Sozialforschung verborgen gehaltene *Dialektik der Aufklärung*, während des II. Weltkrieges noch in den USA verfasst und 1949 im *Querido Verlag* in Amsterdam veröffentlicht. Sie per Raubdruck wieder zugänglich zu machen, war beinahe eine revolutionäre Pflicht.

Weitgehend verborgen blieben damals auch die Kontroversen zwischen Benjamin und Adorno, das schwierige Thema *Deutsche, Linke, Juden* sowie die Auseinandersetzungen mit den anderen Vertretern des sogenannten *westlichen Marxismus*. Während Kultur- und Literaturkritik gerade von Adorno mit großem Engagement und zahlreichen publizistischen Beiträgen verfolgt wurden, kamen Themen der künstlerischen Praxis der Gegenwart kaum vor.

Was uns an den 1920er Jahren interessierte, war weniger der Wunsch, sich in eine vergangene revolutionäre Situation hineinzuphantasieren als vielmehr das Interesse, die zahlreichen Berührungspunkte zwischen einer kritischen-Gegenwartsanalyse und einer eingreifenden Praxis zu verbinden, die sich der Relevanz ästhetisch-kultureller Zusammenhänge bewusst ist.

Das Institut für experimentelle Kunst und Ästhetik (IKAe)

Für diese Ausbruchversuche aus dem überkommenen Verständnis von Kunst und Ästhetik gab es im Lehrangebot der Frankfurter Uni so gut wie keine Angebote, sodass wir, eine lose Gruppe von Studenten, die sich aus Adornos Ästhetik-Vorlesungen und Seminaren kannten, eine Ästhetik-Arbeitsgruppe organisierten.

Unsere große Chance war der *Aktive Streik* von 1968, das Gegenstück zur Kritischen Universität an der FU Berlin. Die Ästhetik-Interessierten benannten das Deutsche Seminar in Walter-Benjamin-Institut um, und wir Philosophie-Studenten gründeten auf einer SDS-Versammlung im Institut für Sozialforschung das *Institut für Kunst und Ästhetik (IKAe)* und boten dort regelmäßig Vorlesungen und Seminare an. Die Pläne waren weit gespannt und umfassten neben den Frankfurter Angeboten eine Institutsgründung im Rahmen des tschechischen Kunstvereines *Manes* sowie

ein eigenes Theater in Wien am Graben, das in der Tradition des unsichtbaren Theaters neue Interaktionsformen erprobte. Wien starb an Geldmangel und Prag schließlich an der Zerschlagung des Prager Frühlings. Die Kontakte überlebten z.T. die politischen Brüche. *Karel Trinkewitz* und *Karel Kosik*, den wir neben *Th. W. Adorno*, *Max Horkheimer*, *Hans Mayer* und *Hilmar Hofmann* für das Kuratorium unseres Instituts gewinnen konnten, blieb uns neben vielen anderen erhalten. Im Fall von *Karel Kosik* über lange Jahre hinweg jedoch als Taxi-Fahrer, nachdem er durch den Einmarsch der sowjetischen Armee nicht nur seine Professur an der Prager Universität sondern auch eine Mitgliedschaft im ZK der kommunistischen Partei Tschechiens verloren hatte.

Die ersten Dozenten, deren Vorträge wir den Teilnehmern als Ormig-Abzüge verteilten, stehen mir noch immer klar vor Augen: *Herbert W. Francke*, Zukunftsforscher und Schüler von *Max Bense*, *Bazon Brock* sowie *Peter Gorsen*, der später zu einer wichtigen Drehpunktperson bei der Gründung der Zeitschrift wurde. Bereits ein Jahr später kam über *Ernest Jouhy*, *Johannes Beck* und *Helmut Hartwig* der Kontakt mit der Gruppe von Lehrern und Wissenschaftlern zusammen, die für den Entwurf der *Hessischen Rahmenrichtlinien* verantwortlich waren. Ihnen verdankt die Zeitschrift neben zahlreichen Artikeln den Untertitel ›*Beiträge zur politischen Erziehung*‹, der uns in der pädagogischen Öffentlichkeit verortete.

Die Abzüge mit den Ormig-Matrizen verblassten allzu schnell und die Geräte wurden auch nicht schneller. Grund genug, für die immer zahlreicher werdenden Teilnehmer an den Institutsveranstaltungen eine andere Lösung zu schaffen. Und weil nach unseren vielen Erfahrungen mit sterbenden Projekten, Gruppen nicht nur über Ideen sondern immer auch über Produkte und gemeinsamen Einrichtungen zusammengehalten werden, haben wir mit Hilfe der großartigen SPD-Kulturdezernenten *Hilmar Hoffmann* und *Hermann Glaser* das Institut durch feste Organisations- und Finanzstrukturen stabilisiert und schließlich Ende 1969 das Zeitschriftenmachen mit einer ersten Nullnummer erprobt. Das erste Heft wurde wie es sich gehört, von meinem Vater bezahlt und von der kleinen Druckerei Wolf in meiner Heimatstadt Öhringen gedruckt. Der Erfolg war überraschend hoch, was nicht nur an der neuen pädagogischen Botschaft lag. Ausschlaggebend waren auch das neue Layout der Zeitschrift sowie die z.T. provokativen Umschläge, auf denen von Anfang an das neue *Ä&K*-Markenzeichen in Form eines Prägeschildes nach einem signifikanten Platz im Titelbild suchte. Verantwortlich dafür waren der Grafiker *Hans Hillmann*, der mit *Fritz Weigle* (i.e. Bernstein) eine Professur an der Kunsthochschule Kassel hatte. Dessen Studenten *Bernd Bexte* und *Peter Tietze* haben mit viel ästhetischer Bestimmtheit uns die richtigen Bildgestaltungen vorgegeben.

In dieser Entwicklungsgeschichte der Zeitschrift liegen bereits die Themen parat, die für viele Jahre die Zeitschrift prägten. Kernpunkte waren die Bedeutung des Ästhetischen für die Erprobung von neuen Wahrnehmungs- und Gestaltungsräumen in der alltäglichen Praxis und

die wichtige Bedeutung kultureller Zusammenhänge für unser alltägliches wie kollektives Handeln. Bei fast allen Themen kennzeichneten die Pole Kultur, ästhetische Praxis, Wahrnehmung und Erfahrung, Medien, Alltag und Kultur das Spannungsfeld, innerhalb dessen sich die Zeitschriftenbeiträge bewegten. Ihr treibender Impuls war die Widerständigkeit gegen eingefahrene, ungerechte und unmoralische Lösungen, die weder der Sache noch den Menschen gerecht werden sowie die, zumeist nicht explizit ausgesprochene, Haltung, dass es gut tut, einen Gegenstand und seine Darstellungen gegen den Strich zu bürsten.

Themenwahl und redaktionelle Arbeitsstruktur

Die Wahl unserer Themen und die Gestaltung unserer Themenhefte lässt sich vielleicht am ehesten als eine beharrliche Suchbewegung nach Anknüpfungspunkten und Traditionen verstehen, die für die Entgrenzung des Ästhetischen und die Befreiung der Kunst aus ihrer Hermetik des Kunstbetriebes stehen.

Zahlreiche Beiträge in der Zeitschrift verdanken sich aber auch der eigenen Forschungs- und Denkarbeit ihrer Redakteure. Für die meisten Themenhefte haben wir spontane Arbeitsgruppen gebildet, die dann oft über ein, zwei Jahre hinweg die entsprechenden Themen bearbeitet haben, z.T. auch unterstützt durch Ausstellungen, Tagungen und Seminare, die wir zu diesen Schwerpunktthemen veranstaltet haben. Begünstigt wurde diese Arbeitsweise der Redaktion auch dadurch, dass *Ästhetik und Kommunikation* ab 1980 einen eigenen *Ä&K-Verlag* unterhielt und damit eigene Publikationsorte zu Verfügung stellen konnte. Diese Arbeitsstruktur war sicher sehr aufwendig und kostete Kräfte und Nerven, aber sie ermöglichte uns, neue Forschungszugänge zu erarbeiten und Themen interdisziplinär anzugehen und eingefahrene Gleise zu verlassen. Etwas hochtrabend könnte man sagen, die redaktionelle Arbeitsweise von *Ä&K* war ein langfristig angelegter kollektiver Konstitutionsprozess von Themen und thematischen Zugängen mit einem klaren Ziel vor Augen: der Produktion eines Themenheftes oder eines Buches. Dafür konnte jede Hefredaktion unterschiedliche Partner und Unterstützer von außen suchen, die in diesem Arbeitsprozess Produktivität und Kreativität versprachen.

Alte und neue Netze: *Ästhetik und Kommunikation* kommt nach Berlin

Der Transfer von Frankfurt nach Berlin verlief jedoch alles andere als friedlich, aber am Ende war ein schneller Coup erfolgreich, zumal Berlin über die besseren Ressourcen verfügte. Viele Redakteure in Berlin waren als Professoren oder Assistenten an Hochschulen abgesichert, die *Pädagogische Hochschule* in Berlin entwickelte sich im Fach Kunst zum lebendigen Herz der Redaktion, das vor allem durch *Helmut Hartwig*, *Wolfgang Kunde*, *Dieter Hoffmann-Axthelm* und *Werner Siebel* am Schlagen gehalten wurde. Hinzu kam eine Gruppe von Grundschullehrerinnen, die uns vor allem durch

Gisela Kayser, von manchen didaktisch-pädagogischen Irrwegen abhielten. Viele Redakteurinnen und Redakteure verfügten über großzügige Wohnungen und manchmal sogar über ein eigenes Haus mit einer großen Lagerfläche und ausreichend Platz für Arbeitssessen und für Feste und Feiern.

Der Vorteil von Berlin lag in dem Umstand, dass sich in dieser Stadt für *Ä&K* neue Projekte und Arbeitsgruppen im Umfeld der Zeitschrift in Berlin sehr viel schneller als in Frankfurt gründen ließen. Fast jedes Thema konnte seine Interessenten finden und zumeist gelang es, allen Erwartungen zum Trotz, die Arbeits- und Projektgruppen über eine längere Zeit am Leben und produktiv zu halten.

Auf diese Weise blieb *Ä&K* ein offenes und lernendes System, was sich an den vielen und auch oft wechselnden Namen ablesen lässt, die das Impressum des Heftes jeweils schmücken.

Die vielen Vernetzungen, in denen die Zeitschrift entstanden ist, blieben erhalten oder wurden neu entwickelt. Haltbar erwiesen sich auch viele alte Frankfurter Fäden, zu Jürgen Habermas und seinem Frankfurter Nachfolger Axel Honneth und nicht zuletzt zu Heiner Boehncke, der bis heute zahlreiche aktuelle Projekte tatkräftig und kritisch begleitet. Heiner Boehncke war 1971 als Assistent von Ralph-Rainer Wuthenow nach Frankfurt gekommen und hatte die Chuzpe, als erste Lehrveranstaltung ein Seminar über Walter Benjamins Prosa anzubieten, das wir natürlich sofort zu einer Veranstaltung über Benjamins Kunstwerkaufsatz (*Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*) umfunktionierten. Er muss sich dabei sehr gut geschlagen haben, jedenfalls war er seit dieser Zeit fester und verlässlicher Bestandteil der Redaktion.

Fokus blieb bis weit in die 1980er Jahre hinein die kritische Theorie, die um immer neue Gegenstandsbereiche ausgeweitet und um wichtige Personen, Bezugspunkte und Methoden erweitert wurde.

Vergegenwärtigt man sich die Namen im Impressum der Zeitschrift, dann fällt bereits auf den ersten Blick auf, dass die männlichen Redakteure bei weitem überwiegen. Tatsächlich haben viele Frauen bereits im Vorfeld der Zeitschriftengründung unsere Arbeitsgruppen verlassen und sich in Richtung SDS-Weiberrat orientiert. Geblieben ist aus der damaligen Zeit *Silvia Bovenschen* als wortmächtige und argumentativ starke Redakteurin, die in der Berliner Redaktion nicht weniger wortgewaltig verstärkt wurde durch *Gerbug Treusch-Dieter*, die sich die Fäden ebenfalls nicht mehr aus der Hand nehmen ließ, wofür ihr gleichnamiges und bei *Ä&K* verlegtes Buch *Wie den Frauen der Fäden aus der Hand genommen wurde* ein überzeugender Beleg ist. *Brigitte Wartmann* hat dann diesen Faden in ihrem Buch *männlich-weiblich – Kulturgeschichtliche Spuren verdrängter Weiblichkeit* wieder aufgegriffen, 1980 erschienen im *Ä&K* Verlag.

Im zeitlichen Verlauf kamen in der Redaktion immer mehr Praxisbereiche in den Blick, vom *Glocksee-Grundschulversuch* in Hannover bis hin zu den unterschiedlichen kulturwissenschaftlichen Ansätzen und Studien, die zu den Kontakten etwa mit dem *Ludwig-Uhland-Institut für*

empirische Kulturwissenschaft in Tübingen, mit E.P. Thompson und seinen Kollegen, dem *Center for Contemporary Cultural Studies* in Birmingham oder der Zeitschrift *New German Critique* und dem Arbeitsbereich Mentalitätsgeschichte, der von George Mosse in Madison geleitet wurde und zu mehreren Beiträgen z.B. über Nazi-Culture und faschistische Öffentlichkeit führte.

Hinzu kamen Projekte von redaktionellen Arbeitsgruppen über Alltag und Kultur über Kulturrevolution und Kunst in der Sowjetunion seit der russischen Revolution von 1917. Aus diesem Projekt heraus entstanden zahlreiche Bücher, Beiträge und nicht zuletzt einige Ausstellungen. Begonnen hatte das Projekt mit der Aufarbeitung der sog. *Proletkult-Bewegung* in Sowjetrussland im Heft 5/6 von *Ä&K* und in zwei Bänden im Frommann Verlag Stuttgart, bis es schließlich, neben vielen anderen Publikationen, in einem dicken Band über Stalinismus im Campus Verlag mündete.

Blickt man aus dem Jahr 2020 auf die Zeitschrift zurück, dann wird sehr schnell deutlich, dass die redaktionelle Arbeitsstruktur, die die Gestalt der Zeitschrift über 20 Jahre prägte, heute aus der Zeit zu fallen scheint. Als Zeitschrift könnte man diese Arbeitsstruktur nicht mehr finanzieren und sie widerspricht auch dem individuellen Profilierungsinteresse, das Autorinnen und Autoren immer mehr antreibt und wohl antreiben muss. Vorstellbar ist die redaktionelle Arbeitsweise bestenfalls in gut finanzierten Forschungsprojekten, in denen eine kollektive Arbeitsweise noch honoriert werden kann. Zudem hat sich die Komplexität der Wissens- und Wissenschaftsstoffe in einem Maße vervielfältigt, dass sie kaum mehr durch eine koordinierende und inhaltlich steuernde Redaktion in Gang gehalten werden kann. Dieser Verlust eines kollektiven, sich selbst steuernden Aneignungsprozesses ist vielleicht der größte Verlust, den ich beim Nachdenken über die gemeinsame zwanzigjährige Geschichte wahrnehme, aber wahrscheinlich auch das größte Glück, das ich in der Redaktion von *Ä&K* erfahren konnte.

Eberhard Knödler-Bunte

geb. 1945, ist Mitbegründer der Zeitschrift *Ästhetik & Kommunikation*, lebt heute als freier Autor und Berater in Luisenau/Uckermark.